Baukultur in Hessen

HESSEN

TAG DER BAUKULTUR 2018

STADT LAND BAUEN

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort 3

TAG DER BAUKULTUR FULDA 4

Programm 5

Gebaute Heimat Hessen? 6

Zukunftsfähigkeit in der Stadt und auf dem Land 8

Übersicht Projektbesichtigungen 10

Bischöfliches Generalvikariat 12

Palais Altenstein 13

Juwelier Bott 14

Universitäts- und Borgiasplatz 15

Platz der Weißen Rose 16

Freianlagen Campus Hochschule Fulda 17

Förderberufsschule Startbahn 18

Anreizprogramm für die Hünfelder Innenstadt 19

Alte Schmiede Kalbach-Uttrichshausen 20

Ehemalige Landsynagoge Kalbach-Heubach 21

Land, Stadt und Landkreis im Gespräch 23

ZukunftsLAND – Uta Schneider 25

Gestaltungssatzungen 2.0 – Prof. Dr. Philipp Dechow 28

Baukultur konkret – Prof. Dr. Florian Kluge 30

Wachsen, stagnieren, schrumpfen 32

Ausblick 34

Dank 36

Die Landesinitiative +Baukultur in Hessen / Hinweise zur Verwendung 37

Impressum und Bildnachweise 39

VORWORT

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Leserinnen und Leser,

Baukultur in das allgemeine Bewusstsein zu bringen, das ist das Anliegen der Landesinitiative +Baukultur in Hessen seit ihrer Gründung im Jahr 2007. Die Veranstaltungsreihe TAG DER BAUKULTUR ist dabei ein bewährtes Format, um die Fachleute des Planens und Bauens in Hessen zu erreichen und gute gebaute Beispiele an die Öffentlichkeit zu bringen. Allerdings darf Baukultur kein Thema sein, das nur an besonderen Tagen eine Rolle spielt. Denn täglich prägt die gebaute Umwelt uns Menschen – und täglich sollten wir uns daher um Baukultur bemühen.

Thema des TAGS DER BAUKULTUR in Fulda 2018 war das Bauen in der Stadt und auf dem Land. Die Stärke und Vitalität von Stadt- und Ortskernen zu bewahren oder wiederzugewinnen ist eine der Voraussetzungen für ein finanziell machbares Infrastrukturangebot und gleichzeitig Anknüpfungspunkt für Identität und Gemeinschaftsgefühl. Die Nutzung des Bestands ist der Schlüssel zur Vermeidung von Leerstand. Hierfür bietet diese Dokumentation zahlreiche gute Beispiele. Aber auch Neubauten leisten ihren Beitrag. Sie ergänzen ein bestehendes Angebot und zeigen, wie sich Baukultur zeitgemäß weiterentwickeln kann.

Ich möchte mich bei allen bedanken, die zum Gelingen des TAGS DER BAUKULTUR in Fulda und im Landkreis beigetragen haben. Dies sind vor allem die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Stadt und Landkreis, die Planerinnen und Planer sowie Bauherren der Projektbeispiele, die Referentinnen und Referenten und – last but not least – die vielen engagierten Menschen hinter den Kulissen.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre und möchte Sie herzlich ermuntern, die am TAG DER BAUKULTUR präsentierten Projekte vor Ort zu besichtigen. Es sind zahlreiche Sanierungen aus verschiedenen Bauepochen darunter, die sich heute buchstäblich in alter Frische präsentieren. Die Übersichtskarten auf den Seiten 10 und 11 mögen Ihnen dabei eine Orientierung bieten.

Herzlichst

Dr. Martin Worms
Staatssekretär im Hessischen Ministerium der Finanzen

TAG DER BAUKULTUR FULDA

20.+21.04.2018

Die Landesinitiative +Baukultur in Hessen lud am TAG DER BAUKULTUR zum Dialog über Planungs- und Baukultur ein. Vorträge, Gespräche und Projektbesichtigungen am Beispiel der Stadt und des Landkreises Fulda und darüber hinaus thematisierten die aktuellen Herausforderungen und Entwicklungspotentiale in der Stadt und auf dem Land.

Was heißt dabei „Stadt" und was „Land"? Was liegt ggf. dazwischen? Worin liegen Qualitäten, Chancen und Risiken und welche Rolle spielt Baukultur dabei? Warum lohnt es sich, hier wie dort der Gestaltung der gebauten Umwelt große Beachtung – auch bei „alltäglichen" Bauaufgaben – zu schenken? Welche Orte und Bauwerke prägen die jeweilige Identität und sind unerlässlich für die Zukunftsfähigkeit der Städte und Dörfer? Der TAG DER BAUKULTUR richtet sich an interessierte Bürgerinnen und Bürger, Bauherren, Initiativen und Vereine sowie an Fachleute des Planens und Bauens.

PROGRAMM

TAG DER BAUKULTUR Fulda in Stadt und Landkreis

Freitag, 20. April 2018
historische Arndt´sche Fabrik / ehemalige Moschee in der Ohmstraße 18-20

Talk in der Baukultur Bar

+ **Begrüßung:** Oberbürgermeister Dr. Heiko Wingenfeld
+ **Gebaute Heimat Hessen?** Dr. Martin Worms, Staatssekretär im Hessischen Ministerium der Finanzen
+ **Zukunftsfähigkeit in der Stadt und auf dem Land – Faktoren, Chancen und Risiken…** Inputs und Gespräch mit Hans-Josef Vogel, Regierungspräsident der Bezirksregierung Arnsberg und Reiner Nagel, Vorstandsvorsitzender Bundesstiftung Baukultur / Diskussion mit dem Publikum

Samstag, 21. April 2018
Welche Bauwerke prägen das Stadt- und Ortsbild?

Besichtigung ausgewählter Projekte in Fulda und im Landkreis

+ **Tour 1** „Wiederbelebung im Bestand": Bischöfliches Generalvikariat, Palais Altenstein, Juwelier Bott, Universitäts- und Borgiasplatz
+ **Tour 2** Neue „Identifikations-Spots" außerhalb der Kernstadt: Platz der Weißen Rose, Freianlagen Hochschule Fulda, Förderberufsschule Startbahn
+ **Tour 3** „Perlen im Landkreis": Anreizprogramm Hünfelder Innenstadt, Alte Schmiede in Kalbach-Uttrichshausen, Landsynagoge in Kalbach-Heubach

FORUM BAUKULTUR,
Arndt´sche Fabrik

Land, Stadt und Landkreis im Gespräch
Dr. Martin Worms, Staatssekretär im Hessischen Ministerium der Finanzen / Dag Wehner, Bürgermeister der Stadt Fulda / Bruno Günkel, Fachdienstleiter Regionalförderung des Landkreises Fulda

Pioniergeist und Tradition – ausgewählte Beispiele
ZukunftsLAND: Uta Schneider, ehem. Geschäftsführerin der Regionale 2016 im Münsterland

Gestaltungssatzungen 2.0: Prof. Dr. Philipp Dechow, ISA Internationales Stadtbauatelier / HFT Stuttgart

Baukultur konkret – Projekte und Formate
Prof. Dr. Florian Kluge, Alanus Hochschule für Kunst und Gesellschaft, Alfter

wachsen, stagnieren, schrumpfen – Baukultur als Voraussetzung für eine lebenswerte Zukunft: Gespräch mit Stadtbaurat Christof Nolda (Kassel), Stadtbaurat Daniel Schreiner (Fulda), Stadtbaurat a.D. Professor Peter Niehaus (Fulda 1977-1981)

Wettbewerb der Landesinitiative +Baukultur in Hessen 2018/19 und Ausblick: Guido Brennert, Landesinitiative +Baukultur in Hessen

Gesamtmoderation: Dr. Jürgen Tietz, Publizist und Mitglied des Gestaltungsbeirates der Stadt Fulda

Begleitend: Foto-Ausstellung zur Arndt´schen Fabrik und den Besichtigungsprojekten sowie zu Plakaten der Preisträger im Landeswettbewerb 2016 „ZUSAMMEN GEBAUT – Wohnen: bezahlbar, vielfältig, attraktiv"

GEBAUTE HEIMAT HESSEN?

„Nachdem 2012 Darmstadt und 2014 Kassel als Gastgeber fungierten, ist es ein sehr gutes Statement, dass nun Fulda in diese Rolle treten darf. Das ehrt uns und spornt uns an.“ Dr. Heiko Wingenfeld, Oberbürgermeister der Stadt Fulda

Es ist kein Zufall, dass die Landesinitiative +Baukultur in Hessen diesen Ort – die historische Arndt’sche Fabrik – als Austragungsort für den diesjährigen TAG DER BAUKULTUR gewählt hat. Allerdings ist es auch eine mutige Entscheidung hierher in die Ohmstraße einzuladen. Zuletzt als Moschee genutzt, steht das Gebäude derzeit leer. Es war das Ziel zu zeigen, dass dies ein Ort mit Potential ist – ein Ort, der sowohl mit Geschichte verbunden ist, sich zugleich im Wandel Richtung Zukunft befindet – wie Baukultur per se auch.

Die Stadt Fulda besitzt eine lange Geschichte, was ihre Architektur und Baukultur betrifft. So existiert mit der romanischen Michaelskirche, erbaut in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts, heute noch ein Gebäude direkt aus der Anfangszeit der Stadt. Geschichte ist hier sehr deutlich spürbar. Viele Bürger fühlen sich gerade durch die vielen historischen Bauten der unterschiedlichsten Epochen an die Stadt gebunden – sogar die jüngere Generation. Heimat ist für viele Bürgerinnen und Bürger dort, wo sich der Fuldaer Dom befindet.

Doch Baukultur ist nicht nur ein Teil der Geschichte Fuldas, sondern vor allem prägend für die Zukunft der Stadt. Fulda ist eine wachsende Stadt, eingebettet in den ländlichem Raum. Die Einwohnerzahl geht auf die 70.000 zu. Das ist eine angenehme Situation, zugleich aber auch eine Herausforderung. Es gibt wenige Flächenreserven, die sich für Neubauten eignen. Die Stadt ist daher gefordert, ganz behutsam mit dieser Entwicklung und mit ihrem kulturellen Erbe umzugehen und dabei die Bürgerschaft mit einzubinden. Der Begriff Baukultur steht genau für diese Vorgehensweise.

„Unter Berücksichtigung der regionalen Vielfalt von Bauformen, Typologien, Materialien, städtischen und landschaftsprägenden Strukturen entsteht dabei durch die Verschmelzung von Neuem und Altem, von Öffentlichem und Privatem „gebaute Heimat“.“

Dr. Martin Worms, Staatssekretär im Hessischen Ministerium der Finanzen

Der Auftakt zum 3. Hessischen TAG DER BAUKULTUR 2018 in der ehemaligen Arndt´schen Fabrik in Fulda, einem im Laufe der Zeit von sehr unterschiedlichen Nutzungen sowie Leerstand geprägtem Gebäude, verdeutlicht die Intention dieser Veranstaltung. Die Landesinitiative +Baukultur in Hessen möchte auf Orte wie diesen aufmerksam machen – Orte, die man nicht unbedingt mit Baukultur assoziiert, die aber dennoch zu den Besonderheiten der Region zählen. Dies trifft auch auf einige der lokalen und regionalen Projekte zu, die in Fulda und im Umland im Laufe der Veranstaltung besichtigt werden. Dazu zählen Gebäude wie das barocke Palais Altenstein und das Bischöfliche Generalvikariat, aber auch öffentliche Räume wie der Platz der Weißen Rose oder die Hünfelder Innenstadtfassaden.

Gebäude und Räume prägen unsere gebaute Umwelt und definieren unsere Städte, Dörfer und Landschaften. Fügen sie sich zu einem stimmigen Ganzen zusammen, können identifikationsstiftende Einheiten entstehen, die wir als „Heimat“ begreifen. Unter Berücksichtigung der regionalen Vielfalt von Bauformen, Typologien, Materialien, städtischen und landschaftsprägenden Strukturen entsteht dabei durch die Verschmelzung von Neuem und Altem, von Öffentlichem und Privatem „gebaute Heimat“.

In diesem Sinne hat Fulda viele Chancen genutzt, die sich seit der Wiedervereinigung durch die zentrale Lage und die gute Erreichbarkeit ergeben haben. Fulda ist ein prosperierender Ort mit lebendigem Umfeld. Stadt und Landkreis wirken hier zusammen für die Region.

Für die Entwicklung von Stadt und Land gilt es weiterhin, die vielfältigen Chancen zu ergreifen: Trotz des Zuzugs in die Ballungsräume möchten über 70 % der Hessen lieber auf dem Land als in der Stadt wohnen – Job und berufliche Entwicklungsperspektiven sind jedoch eher in den Städten zu finden.

Wir müssen es den Menschen ermöglichen, heimatnah zu arbeiten. Deshalb initiierte die Landesregierung das Projekt „Land hat Zukunft“, in dessen Rahmen z. B. das Hessische Ministerium der Finanzen 500 Arbeitsplätze in Finanzämter des ländlichen Raums verlagert und zukünftig Mitarbeiter verschiedenster Ressorts im „Hessen-Büro“ in Limburg in Co-Working-Spaces wohnortnah arbeiten können. Neben den persönlichen Vorteilen entlastet eine geringere Anzahl von Berufspendlern die Verkehrsinfrastruktur und die Arbeitsplätze im ländlichen Raum stärken die dortige Wirtschaft. Der damit einhergehende verringerte Zuzug in die Ballungsräume trägt dazu bei, die Situation am dortigen Wohnungsmarkt nicht zusätzlich zu verschärfen.

Der diesjährige TAG DER BAUKULTUR wird durch ein vielfältiges Programm mit Exkursionen, Vorträgen und Gesprächsrunden mit Sicherheit Inspiration und Gelegenheit zum Austausch über diese Themen bieten.

ZUKUNFTSFÄHIGKEIT IN DER STADT UND AUF DEM LAND – FAKTOREN, CHANCEN UND RISIKEN

„Wenn man den Anspruch aufgibt, Baukultur zu wahren, dann gibt man sich als Stadt und Region auf."

Hans-Josef Vogel, Regierungspräsident Bezirksregierung Arnsberg

Reiner Nagel,
Vorstandsvorsitzender Bundesstiftung Baukultur, Potsdam

Mit neun Thesen soll dieses Statement untermauert werden:

1. Baukultur ist eine kulturelle Leistung und zählt zum immateriellen Wohlstand einer Gesellschaft. Das historische Kulturerbe ist oft wichtiger Ausgangspunkt. Gebaute und zu bauende Umwelt stehen im Zusammenhang.
2. Baukultur hat zwei Dimensionen: Einerseits ist sie sehr ortsspezifisch und andererseits europäisch. Der Umgang mit dem baulichen Erbe entscheidet über die zukünftige Entwicklung des Bauens.
3. Es geht nicht um das Konservieren des Bestandes. Gebautes kann erneuert werden und bleibt dadurch lebendig.
4. Baukultur setzt sich stets mit dem konkreten Ort auseinander. Ist das Bauwerk in seinem geografischen, städtebaulichen und historischen Umfeld verortet?
5. Alles Bauen ist öffentlich. Auch wenn es sich um ein privates Vorhaben handelt, beeinflusst es die Lebenswelt und den Alltag anderer Menschen.
6. Stadtentwicklung und Bauen sind zukunftsbezogene öffentliche Beteiligungsprozesse. Mehr Menschen denken mit. So werden gute Entscheidungen möglich. Durch Beteiligung werden komplexe Zusammenhänge und Widersprüche nicht aufgehoben, aber in sachliche „Alltagsprosa" übersetzt und gelöst oder ausgehalten. Gestaltungsbeiräte können hier eine positive Rolle spielen. Sie sind Berater und schaffen ein Ökosystem für gutes Bauen.
7. Baukulturelle Mangelerscheinungen wirken sich negativ aus auf
   - **a.** das allgemeine Wohlempfinden,
   - **b.** die gesellschaftliche und wirtschaftliche Leistungsfähigkeit und
   - **c.** die Bindungskraft von Orten und Regionen.

Hans-Josef Vogel,
Regierungspräsident Bezirksregierung Arnsberg

Ist das Bemühen um Baukultur erfolgreich, entwickeln sich sehr stimmige Orte und Regionen (Südtirol, Vorarlberg), die materielle Erfolge nach sich ziehen – beispielsweise im Tourismus, im Wettbewerb um Einwohner, Nachwuchskräfte und Ansiedlungen.

8. Die Bedeutung von Baukultur wächst in Umbruchzeiten. Sie trägt zur lokalen und regionalen Verortung global gewordener Gesellschaften bei, beinhaltet Angebote zur Übernahme öffentlicher Verantwortung als Plattform für Orte des Zusammenkommens und ist ein Beitrag zur „Balance" mit der „Internet-Welt". Sie ist auch eine Antwort auf das Bedürfnis nach Heimat, das aus dem Wandel entspringt.
9. Baukultur fällt nicht vom Himmel, sie bedarf der Anstrengung vieler. In der Stadt Arnsberg, für die ich lange Zeit als Bürgermeister arbeiten durfte, haben wir Akteure, Multiplikatoren und Öffentlichkeit intensiv für ihre baukulturelle Verantwortung sensibilisiert. Wir haben interne Synergien genutzt, externen Sachverstand eingeholt, Anreizsysteme sowie vielfältige Informationsmaterialien erarbeitet und kommuniziert.

Zitat Reiner Nagel:

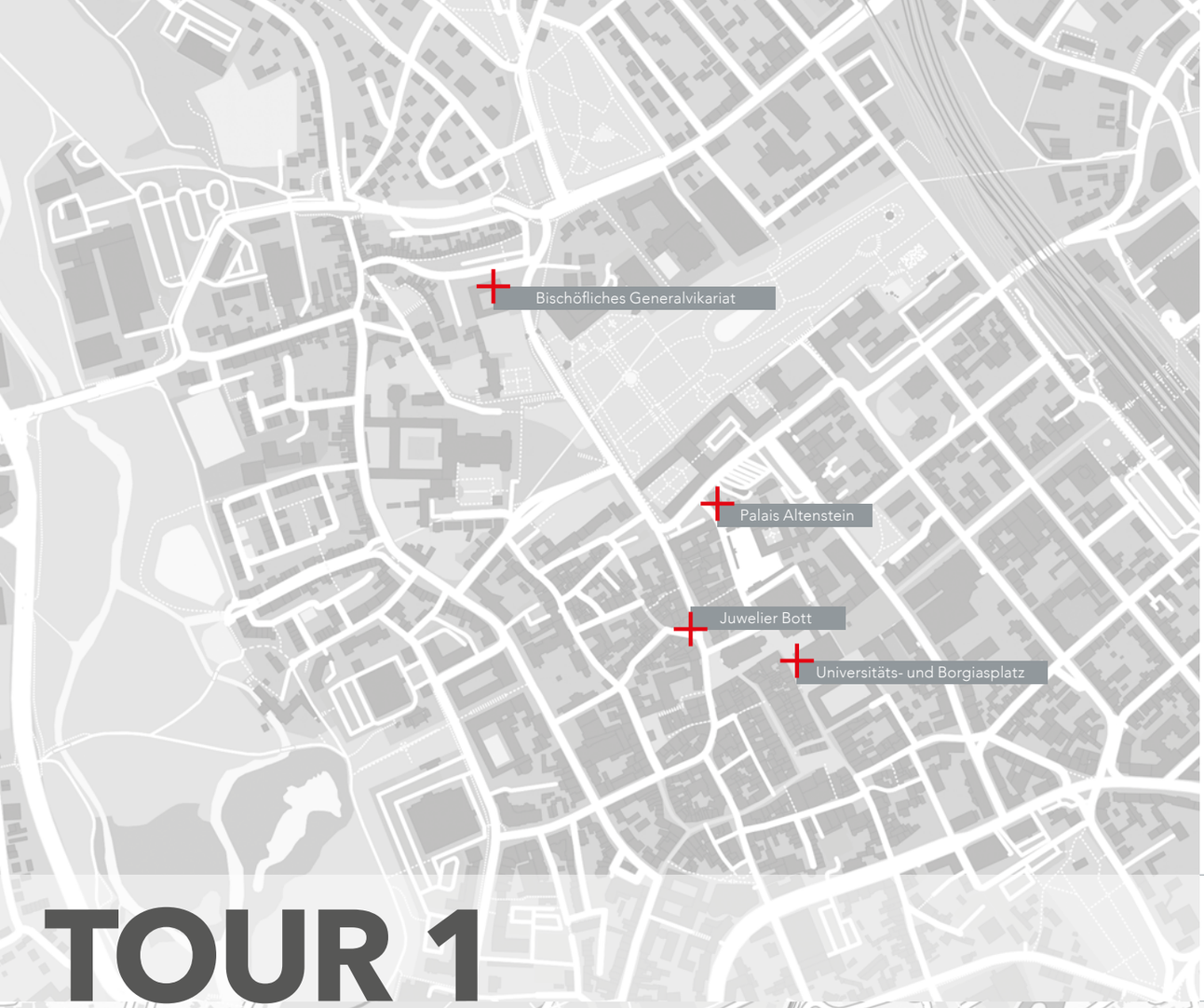
„Überall wo wir bauen, müssen wir ein Baukultur-Etikett dranheften."

Lediglich 7 bis 8 Prozent der Gebäude in Deutschland sind – projiziert auf das Jahr 2030 – Neubauten. D.h. auch die Baukultur der Zukunft ist bestandsorientiert. Wir müssen eine Aufwärtsspirale der Qualitätsentwicklung in Gang setzen, um jeden Umbau, jede Veränderung als Verbesserung zu gestalten.

Beratung ist ein sehr gutes Mittel für mehr Baukultur. Sie wirkt direkt, Empathie und Wertschätzung sind dabei hilfreich für ein gutes Ergebnis. Gute Beispiele sind hier wichtige Argumentationshilfen. Berichterstattungen oder Auszeichnungen – d.h. Anerkennung von außen – hilft ebenfalls, um Bemühungen einzelner Bauherren zu multiplizieren.

Mit Blick auf die Zukunft sollte ein Schwerpunkt darauf gelegt werden, junge Menschen zu erreichen und ihnen attraktive Alternativen zum freistehenden Einfamilienhaus anzubieten. Denn geht die Entwicklung ungebremst weiter – wenn Einfamilienhausgebiete auch dort ausgewiesen werden, wo kein Bedarf besteht – wirkt sich das in vielerlei Hinsicht negativ aus: hoher Flächenverbrauch, hohe Kosten für Infrastruktur, Veröden der Ortskerne, Mangel an zentralörtlichen Angeboten bei Nahversorgung und Dienstleistungen usw. Die Mehrheit der 18-29jährigen wohnt am liebsten in der Großstadt, dies verändert sich jedoch mit zunehmendem Alter. Gleichzeitig ist die Beliebtheit von Einfamilienhäusern weiterhin hoch. Die Bundesstiftung Baukultur veröffentlicht daher regelmäßig eine Kolumne in „Das Haus" der LBS Bausparkasse, um diese Zielgruppe der Starterhaushalte zu erreichen. Auch in den ländlichen Räumen dürfte die digitale Infrastruktur inzwischen wichtiger sein als die Mobilität. Kleinstädte und Dörfer müssen dabei den gleichen Anspruch an die Leistungsfähigkeit der Datennetze haben wie Großstädte. Nicht nur zum Thema Bauen und Baukultur sollten die Debatten um die Gegensätze zwischen Stadt und Land weniger ideologisch geführt werden. Überall gilt es, gedankliche Barrieren zu reduzieren zu Gunsten von Offenheit und Gestaltungszuversicht.

ÜBERSICHT PROJEKT-BESICHTIGUNGEN



TOUR 1

Tour 1

+ Bischöfliches Generalvikariat
+ Palais Altenstein
+ Juwelier Bott
+ Universitäts- und Borgiasplatz

Tour 2

+ Platz der Weißen Rose
+ Freianlagen Campus Hochschule
+ Förderberufsschule Startbahn

Tour 3

+ Anreizprogramm Innenstadt Hünfeld
+ Alte Schmiede Kalbach-Uttrichshausen
+ Ehemalige Landsynagoge Kalbach-Heubach

TOUR 2

TOUR 3

Bischöfliches Generalvikariat

Lage:	Innenstadt, am nördlichen Rand des Barockviertels neben dem Dom
Adresse:	Paulustor 5, 36037 Fulda
Bauherr:	Bistum Fulda
Baujahr:	1964-65, Sanierung und Neugestaltung 2014-15
Fachplaner:	Arbeitsgemeinschaft Schönherr + Juli Architekten BDA, Fulda (Raumkonzept); Prof. Günter Pfeifer Architekten, Darmstadt; Kuhn + Lehmann Architekten, Freiburg; Balck + Partner Facility Engineering, Heidelberg (alle Energiekonzept)
Auszeichnung:	2017 Hessischer Denkmalschutzpreis, Förderung durch Deutsche Bundesstiftung Umwelt (DBU)

Das Gebäude der Bistumsverwaltung wurde in den Jahren 1964-65 nach Plänen des Diözesanbaumeisters Rudolf Schick errichtet. In den Jahren 2014-2015 erfolgte eine grundlegende energetische Sanierung des Gebäudes, das auf einem quadratischen Grundriss in Anlehnung an einen Kreuzgang um einen Innenhof angelegt ist.

Das denkmalgeschützte Gebäude ist ein wichtiger Zeitzeuge für die Architektur der Nachkriegszeit, deshalb kam bei der Sanierung eine Außendämmung nicht in Frage und man entschied sich für das Konzept einer Innenschale mit Kastenfenstern. Hierdurch konnte die charakteristische Fassade des Baus bewahrt werden. In den Zwischenräumen wurde ein Lüftungsgerät installiert, dass die Außenluft in den Hohlraum saugt. Diese wird dort gefiltert, erwärmt und dann in das Büro geblasen. Die Abluft, die die Lampen und Computer erzeugen, wird durch das Gerät wieder nach draußen transportiert. Zusätzlich wird mittels Solarkollektoren und Photovoltaikanlagen auf den Dachflächen thermische Energie gewonnen.

Im Inneren wurde das bauzeitliche Raumkonzept subtil weiterentwickelt, die Orientierung verbessert und die Belichtung und Beleuchtung den aktuellen Arbeitsplatzanforderungen angepasst. Mit der Schaffung zusätzlicher Büroräume im Gartengeschoss konnte die gesamte Bistumsverwaltung im Haus konzentriert untergebracht werden. Durch den Rückbau der Büros am Ende der langen Gänge und den dort neu und offen angelegten Kommunikationszonen und die Teeküchenbereiche sind die Flure des Generalvikariats nun lichtdurchflutet.

Die barrierefreie Zugänglichkeit wird durch eine neue Rampe am Haupteingang und den Einbau eines Aufzuges über alle Etagen sichergestellt.

Der Erhalt der Freitreppe im Foyer, die nicht mehr den aktuellen Normen entsprach, stellt einen wichtigen Baustein im denkmalpflegerischen Gesamtkonzept dar. Die Integration der umfangreichen Haustechnik, die Neuinterpretation der vorhandenen Abhangdecken in den Fluren, das Aufgreifen der Grundzüge der bauzeitlichen Farbgebung und der Erhalt der Natursteinböden in den Erschließungsbereichen tragen wesentlich zu einem Erscheinungsbild bei, das die historische Gestalt fortschreibt und sensibel in die Gegenwart weiterführt.

Trotz der hohen bauphysikalischen Herausforderungen eines typischen Gebäudes der 1960er Jahre ist es allen Beteiligten gelungen, durch eine umsichtige Planung und Vorgehensweise das Verwaltungsgebäude energetisch zu optimieren und eine zeitgemäße Nutzung zu ermöglichen.

Insgesamt 85 Prozent der bisher benötigten Energie können damit eingespart werden.
Die ursprünglich veranschlagten Baukosten in Höhe von 7,5 Millionen Euro konnten präzise eingehalten werden.

Palais Altenstein

Lage:	Barockviertel in unmittelbarer Nachbarschaft zum Stadtschloss
Adresse:	Schlossstraße 4, 36037 Fulda
Bauherr:	Stadt Fulda, Gebäudemanagement (Projektsteuerung und Fachplanung für HLS und Elektro)
Baujahr:	ca. 1701-1702, Sanierung 2014-16
Architekturbüro:	Möller & Fey, Fulda

Das ursprünglich um 1702 als „Cantzlersitz" gebaute Palais, in unmittelbarer Nachbarschaft südlich des Fuldaer Stadtschlosses am nördlichen Rand der Fußgängerzone gelegen, wurde in seiner rund 300jährigen Geschichte mehrfach umgebaut. Auch seine Verwendung war äußerst vielfältig: Nach umfassender baulicher Erweiterung und Umbenennung in „Palais Altenstein" im Jahr 1770 diente der Barockbau später u.a. als Wirtshaus und Konzertsaal, als Dienstsitz verschiedener Behörden wie Polizeidirektion, kurhessische Provinzregierung oder Landratsamt, als Stadtarchiv sowie nach 1945 als Sitz der Staatsanwaltschaft. Nach der zweijährigen umfassenden Sanierung im Innen- und Außenbereich sind heute Teile der Stadtverwaltung darin untergebracht. Der prunkvolle Rokoko-Saal im ersten Obergeschoss, der einzige dieser Stilepoche in Fulda, steht nun wieder für öffentliche Veranstaltungen wie Konzerte sowie für standesamtliche Trauungen zur Verfügung.

Zentrale Herausforderung der umfangreichen Sanierung war es, die denkmalgeschützte Bausubstanz mit modernen energetischen, brandschutztechnischen und barrierefreien Ansprüchen in Einklang zu bringen. Das Palais Altenstein sollte also einerseits für moderne und zeitgemäße Nutzung als Verwaltungsgebäude fit gemacht (EDV- und Stromversorgung, Heizungs- und Lüftungsanlage) und zugleich barrierefrei erschlossen werden. In dieser Hinsicht gehört der neue gläserne Aufzug an der Ostfassade (in Richtung Busbahnhof) zu den wohl markantesten Änderungen – im wahrsten Sinne signifikant als moderne Ergänzung ohne Eingriff in die historische Bausubstanz. Denn klare Leitlinie für alle Sanierungs- und Umbaumaßnahmen war es, den ursprünglichen Charakter des Gebäudes zu erhalten. Die behutsame Aufbereitung der teilweise aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammenden Parkettböden sowie der Wandverkleidungen und Deckenverzierungen lässt das barocke Flair im gesamten Gebäude spüren. Mittelpunkt des Palais ist ein imposant und breit angelegter Treppenaufgang, über den die oberen Stockwerke und auch der im ersten Obergeschoss gelegene Rokokosaal erreichbar sind.

Für die Sanierung des Palais konnte die Stadt über 930.000 Euro aus Fördertöpfen einwerben: Das Förderprogramm „Aktive Kernbereiche in Hessen" steuerte 650.000 Euro bei und ein Landesprogramm zur energetischen Sanierung historischer Bauten 282.000 Euro. Insgesamt betrugen die Baukosten 3,2 Mio. Euro. Die Sanierung war ein wichtiger Baustein der Restaurierung des denkmalgeschützten Barockensembles in der Innenstadt Fuldas. Sie zeigt auf, wie moderne Ansprüche an Brandschutz, bauphysikalische, technische und energetische Anforderungen sowie die Erfordernisse der Inklusion an einem Denkmal gelungen in Einklang gebracht werden können. Das „Palais Altenstein" wird als Einzelkulturdenkmal von überragender Bedeutung in der „Denkmaltopographie Deutschland – Kulturdenkmäler in Hessen – Stadt Fulda" aufgeführt.

Juwelier Bott

Lage:	Innenstadt, Am Luckenberg
Adresse:	Pfandhausstraße 2 Ecke Friedrichstraße 1, 36037 Fulda
Bauherr:	Christian Adolph, Inhaber
Baujahr:	1554, Sanierung 2015-2017
Planer:	Sturm und Wartzeck GmbH, Architekten BDA, Innenarchitekten

1947 gegründet, ist Juwelier Bott in Fulda eine Institution für Schmuck und Uhren. Mit aufwändigen Umbauten der denkmalgeschützten Geschäftshäuser sollte das Unternehmen auch über das 70. Jubiläum hinaus als besondere Adresse gelten. Gefördert wurden die Maßnahmen aus dem Anreizprogramm im Rahmen des Städtebauförderprogramms „Aktive Kernbereiche in Hessen", wobei Einbruch-, Brand- und Wärmeschutz mit den Anforderungen der Denkmalpflege in Einklang gebracht wurden.

Aus dem rückwärtig zum Hauptgeschäft in der Friedrichstraße 1 gelegenen dreigeschossigen maroden Häuschen – eigentlich bereits dem Abriss geweiht – konnte ein wieder nutzbares Gebäude mit attraktivem Äußeren entstehen.

1990 gab es einen ersten Versuch, aus dem kleinen verwinkelten Haus etwas zu machen. Aber es dauerte noch 30 Jahre bis zur Renaissance des nahezu 500 Jahre alten Gebäudes, das über viel Fassade, aber über wenig Nutzfläche verfügt und das als einzelnes Gebäude unter heutigen Gesichtspunkten nicht nutzbar gewesen wäre.

Unabdingbare Voraussetzung waren gründliche Untersuchungen mit Schadenskartierungen für die notwendige Erneuerung von Decken und Balken und den Ausgleich der Böden. Das historische Gebäude konnte mit dem angrenzenden Haupthaus des Juweliergeschäftes in der Friedrichstraße durch Mauerdurchbrüche verbunden werden. Dadurch werden die Flächen von Läden und Büros im Erdgeschoss sowie von Werkstätten und Büros im Obergeschoss von der Friedrichstraße in Richtung Pfandhausstraße erweitert. Perspektivisch kann die Ladenfläche nun zu einer vereint und behindertengerecht umgebaut werden.

Die enge Lage zwischen Luckenberg und Pfandhausstraße inkl. der dortigen Außengastronomie von zwei Lokalen sowie Anlieferverkehr für die benachbarte Drogerie machten eine ausgeklügelte Baustellenlogistik nötig.

Die heutige Uhrmacherwerkstatt mit einem wunderbaren Blick über den Luckenberg ist nun zum Herzstück des Hauses geworden.

Universitäts- und Borgiasplatz

Lage:	Zentrale Innenstadtlage
Adresse:	Rabanusstraße, 36037 Fulda
Bauherr:	Stadt Fulda, Stadtplanungsamt
Baujahr:	1960er Jahre, 2009-2012 Umgestaltung
Planer:	Reith+Wehner+Storch Architekten; Planergruppe GmbH, Oberhausen; Lichtplanung a.g Licht, Bonn

Bereits seit 1900 ist der Universitätsplatz der größte innerstädtische Platz Fuldas und für die Stadtgesellschaft und den Handel der Mittelpunkt der Stadt. 1962 wurde der Platz zusammen mit dem Neubau des Kaufhauses Karstadt im Stile der Zeit von Sep Ruf neu errichtet. Bestimmendes Element der Platzgestaltung war die auf die Fassade bezogene strenge Rasterung des Platzes. Der gesamte Platz wurde mit einer Tiefgarage unterbaut, die mit einer raumgreifenden Tiefgaragenzufahrt über die Platzfläche erschlossen wurde. In den 70er und 80er Jahren wandelte sich das Nachkriegsideal der autogerechten Stadt und schon die Wettbewerbsarbeiten für die Umgestaltung der Achse vom Bahnhofsvorplatz zum Universitätsplatz schlugen 1984 im Ideenteil eine Verlegung oder Überbauung der Tiefgaragenzufahrt vor.

Zu Beginn der 2000 Jahre zeigten Platzfläche und Tiefgarage einen deutlichen Sanierungsbedarf und der Eigentümer der Tiefgarage und die Stadt Fulda verständigten sich darauf, die unterschiedlichen Anforderungen zu einer gemeinsamen städtebaulich, wirtschaftlich und verkehrlich funktionierenden Gesamtlösung zusammenzuführen. Planungsprämissen waren, die Tiefgarageneinfahrt in einer Randbebauung an der Rabanusstraße, die den Platz stadträumlich fasst, unterzubringen, die Stellplatzkapazitäten zu erhöhen, die Platzgröße als zentralen, innerstädtischen Veranstaltungsort für Stadtfeste und Weihnachtsmarkt zu erhalten, die infrastrukturelle Platzausstattung zu verbessern und dem Platz trotz seiner Weite mehr Aufenthaltsqualität zu geben.

2009 wurde mit dem Neubau der Tiefgarage begonnen und in 2012 die Platzfläche fertiggestellt. In Anlehnung an das denkmalgeschützte Karstadtgebäude, das den Platz als markanten Solitär dominiert, wurde als Platzbelag Kohlplatter Muschelkalk verwendet.

Mit Hilfe des Förderprogramms „Aktive Kernbereiche in Hessen" konnten zahlreiche Maßnahmen zur Verbesserung der Infrastruktur sowie der Aufenthaltsqualität umgesetzt werden. So wurden Steuerleitungen für Marktstände inkl. eines Technikraums installiert und ein Wasserspielfeld, ein Tanzglockenspiel und weitere Spielpunkte eingebaut. Ein kleiner Platanenhain, ein begehbares Becken mit Brunnenskulptur, beleuchtete Sitzelemente, eine Bücherzelle, Spielpunkte und Fontänen bieten nun ein vielfältiges Angebot, das gerne angenommen wird.

Platz der Weißen Rose

Lage:	Zentrum des Stadtteils Ziehers-Nord
Adresse:	Platz der Weißen Rose / Goerdelerstraße
Bauherr:	Stadt Fulda
Baujahr:	1960er Jahre, Sanierung 2017-2018
Fachplaner:	Stadt Fulda (Tiefbauamt und Untere Denkmalschutzbehörde)

Der „Platz der Weißen Rose“ im Fuldaer Stadtteil Ziehers-Nord ist ein besonderer Ort mit historischem Charakter, der dem Gedenken der NS-Widerstandsbewegung um die Geschwister Scholl gewidmet ist. Die Mitte der 1960er Jahre erbaute katholische St.-Paulus-Kirche bildet mit ihrem hohen Zeltdach die Dominante des Platzes. Eine breite Freitreppe führt auf den Vorplatz der Kirche, der sich links zum „Platz der Weißen Rose“ hin öffnet. Viele der Straßen in Ziehers-Nord, dem damals jüngsten Stadtteil Fuldas, sind nach NS-Widerstandskämpfern benannt.

Prägende öffentliche Gebäude wie Sparkasse, Geschwister-Scholl-Schule, Kindertagesstätte und die St.-Paulus-Kirche sowie das Denkmal der Weißen Rose der Bildhauerin Inga von Sternburg stellen nach wie vor den zentralen Ort des Stadtteils dar. Der ursprüngliche Ensemble-Charakter des Platzes ist über die Jahre gut erhalten geblieben. Bei den aktuellen Sanierungen bemühte sich die Stadt, möglichst viel im Original zu erhalten.

Im Zuge der umfassenden Sanierungsmaßnahmen wurden bisher die Oberflächen erneuert und mit Waschbetonplatten im Stil der Entstehungszeit dieses Quartierszentrums belegt. Die vorhandenen Pflanzflächen wurden überarbeitet und die Pflanzungen in Anlehnung an den Stil der 60er/70er Jahre neu angelegt. Durch eine Absenkung der Rampen ist der Platz nun barrierefrei zu erreichen.

Um auch der hohen Bedeutung des Platzes als Ort des Aufenthalts und Verweilens gerecht zu werden, sollen noch Bänke installiert sowie die aus den 60er Jahren stammende Brunnenanlage mit Fabelwesen aus Bronze als Wasserspeier reaktiviert werden. Die Bepflanzung und gärtnerische Gestaltung des Platzes obliegt dem Amt für Grünflächen und Stadtservice, Abteilung Grünflächenplanung.

Freianlagen Campus Hochschule Fulda

Lage:	Nordöstlicher Innenstadtrand
Adresse:	Ludwig-Beck-Straße 5, 36039 Fulda
Bauherr:	Land Hessen, Ministerium für Wissenschaft und Kunst, Hochschule Fulda, Hessisches Baumanagement
Baujahr:	2012-2014
Entwurf:	MANN LANDSCHAFTSARCHITEKTUR, Fulda
Auszeichnung:	2017 „Vorbildliche Bauten in Hessen“ durch Architekten- und Stadtplanerkammer Hessen und Hessisches Ministerium der Finanzen

Im Zuge der Erweiterung der Hochschule Fulda entstand auf dem Gelände einer ehemaligen Kaserne ein neuer Hochschulcampus, dessen neugestaltete Außenanlagen mehrere unterschiedliche Freiräume mit hoher Aufenthaltsqualität bieten. Die Freiflächen liegen im Inneren des Areals und bilden das verbindende städtebauliche Rückgrat. Dabei bestimmen die Hochbauten und die landschaftliche Topographie den Rahmen für die Gestaltung der Außenanlagen. Auch die Gliederung in drei Teilräume ergibt sich aus der Gebäudestellung.

Campus Nord ist geprägt durch Baumhaine. Große Hecken strukturieren die verschiedenen Freiräume und bilden die landschaftsarchitektonische Grundstruktur. Dazwischen liegen Rasenfelder als multifunktionale Spielflächen, ein Sportfeld als Allwetter-Multifunktionsfeld und eine Spielfläche für die Krabbelgruppe.

Campus Mitte ist der zentrale Wegeschnittpunkt des Areals und urbaner Raum: Ein Baumdach aus Platanen prägt den Platz zwischen Studienzentrum, Mensa und Bibliothek. Dieser zentrale Platz wirkt als Merkzeichen innerhalb des Hochschulcampus und ist beliebter Treffpunkt. Hier befindet sich auch die Außenbestuhlung der Mensa.

Campus Süd ist eine stimmungsvolle Freifläche mit modellierter Rasenlandschaft. Ein lichter Baumhain mit verschiedenen Baumarten wie Thujen und Obstgehölzen bietet Rückzugsnischen mitten im Grünen. Die Rasenfläche kann als Liegewiese und Rückzugsort genutzt werden. Hängematten laden zum Verweilen ein.

In punkto Kostenbewusstsein zeichnet sich die Planung durch die hohe Wiederverwendung von vorhandenen Wegematerialien sowie der vorbildlichen Integration des angefallenen Aushubs aus: Das im Bau von neuer Bibliothek und Mensa ausgehobene Erdmaterial wurde dazu genutzt, die Rasenlandschaft im südlichen Teil des Campus zu modellieren.

Förderberufsschule Startbahn

Lage:	Westlicher Stadtrand
Adresse:	St.-Vinzenz-Straße 59, 36041 Fulda
Bauherr:	St. Antoniusheim GmbH
Baujahr:	2011, Außenanlagen 2012
Entwurf:	Sichau & Walter Architekten GmbH BDA, Fulda
Auszeichnung:	„Große Häuser, kleine Häuser – Ausgezeichnete Architektur in Hessen" 2008-2013 – Simon-Louis-du-Ry-Plakette vom Bund Deutscher Architekten (BDA Hessen)

Das weitläufige Gelände des Antoniusheimes (Gründung 1904), ein renommiertes heilpädagogisches Zentrum für Menschen mit Lern- oder geistiger Behinderung, beherbergt Hessens einzige Förderberufsschule. Schülerinnen und Schüler werden hier in integrativen Klassen auf die Arbeitswelt vorbereitet.

Das Gebäude gliedert sich mit dem zweigeschossigen Hauptgebäude, welches die Unterrichtsräume aufnimmt, und dem eingeschossigen Werkstattbereich deutlich ablesbar in zwei Teile: Der Unterrichtstrakt mit Flachdach ist durch seine Sichtbetonfassade und die großformatigen honigbraunen Holzfenster geprägt, die bündig in der Fassade sitzen. Die Fassade des Werkstattgebäudes ist aus transluzenten Polycarbonatplatten gestaltet, was den Werkstattcharakter betont. Allen vier Werkräumen sind Terrassen vorgelagert, die den Bezug zum weitläufigen Freigelände des Antoniusheimes unterstreichen.

Das zentrale Treppenhaus und die Eingangshalle in der Mittelachse des Baukörpers eignen sich aufgrund der großzügigen Gestaltung für Versammlungen und Veranstaltungen. Die pinkfarbenen Treppenwangen geben dem Raum zudem einen markanten farblichen Akzent. Farben, Holz, Beton, Glas und Kunststoff ergeben eine gelungene Komposition, die leichte Orientierung bietet und die Wirkung des „Raumes als drittem Lehrer" (nach dem tatsächlichen Lehrer und den Mitschülern, gemäß einem schwedischen Sprichwort) erahnen lässt. Von klarer Strenge und gleichzeitig schön, so erscheint die Förderberufsschule Startbahn.

Anreizprogramm für die Hünfelder Innenstadt

Lage:	Historischer Stadtkern
Adresse:	Fuldaer Berg / Hauptstraße / Konrad-Adenauer-Platz / Mittelstraße / Töpferstraße / Lindenstraße / Kaiserstraße / Stiftstraße / Löwenstraße / Hainstraße / Rathausstraße / Brunnenstraße / Rathausberg
Bauherr:	alle Eigentümer von Immobilien im historischen Stadtkern
Baujahr:	Förderzeitraum 2014-2020
Beratung:	ANP Architektur- und Planungsgesellschaft mbH Kassel
Fachplanung:	Bauamt der Stadt Hünfeld

Die Stadt Hünfeld nimmt als Mittelzentrum im Landkreis Fulda in zentraler Lage eine wichtige Funktion unter anderem als Einkaufsstadt wahr. Eine der städtebaulichen Zielsetzungen liegt insbesondere darin begründet, die Geschäfte in der Innenstadt zu stärken und den Einzelhandel auf der „grünen Wiese" am Stadtrand möglichst zu vermeiden. Dies ist bisher durch verschiedene Maßnahmen erfolgreich gelungen. Im Rahmen des Förderprogramms „Stadtumbau in Hessen" wurde das so genannte „Anreizprogramm für die Innenstadt" aufgelegt.

Das Anreizprogramm bietet Hauseigentümern die Möglichkeit, kleinere bauliche Maßnahmen gemäß den Anforderungen und Zielen der Städtebauförderung umzusetzen. Die Aktivierungswirkung des Anreizprogramms liegt in der Vielzahl von kleinen Maßnahmen, die in einem räumlich definierten Gebiet stattfinden und dadurch auch Auswirkungen auf angrenzende Gebiete haben können. Neben einer das gesamte Fördergebiet beeinflussenden Attraktivitätssteigerung geht es vor allem darum, die Funktionsfähigkeit des Innenstadtbereiches als Standort von Wohnnutzung, Einzelhandel, Gastronomie, Dienstleistung und Kultur zu sichern und zu entwickeln.

Das Anreizprogramm ist zur gegenseitigen Ergänzung in Kombination mit dem EFRE Förderprogramm „Lokale Ökonomie" zu sehen, dass seinen Förderschwerpunkt im wirtschaftlichen Bereich hat. Mit dem Anreizprogramm werden gezielt private Maßnahmen angestoßen und unterstützt, die nicht im Rahmen des Programms „Lokale Ökonomie", aber im Rahmen des Stadtumbaus gefördert werden können. Im Mittelpunkt der Förderung stehen Maßnahmen, die in direktem Zusammenhang mit der Wohnumfeldverbesserung oder der Nachnutzung bzw. der Vermeidung von Leerstand stehen. Insbesondere die Sanierung und Aufwertung von Fassaden sowie Maßnahmen zur Wärmedämmung und zum Wärmeschutz werden hierbei gefördert. Auch die Modernisierung und Instandsetzung von Wohngebäuden sowie die Anpassung an zukünftige Anforderungen in punkto Barrierefreiheit oder Familienfreundlichkeit werden durch das Anreizprogramm unterstützt. Das übergeordnete Ziel des Anreizprogramms ist es, die baulich-gestalterische und funktionale Qualität der Hünfelder Innenstadt mit seiner historischen Altstadt als Standort zum Wohnen, für Einzelhandel, Gastronomie, Tourismus sowie Kultur und Freizeit zu stärken und zu sichern. Dem Bewahren der Kleinteiligkeit und der historischen Struktur der Altstadt gilt dabei besondere Aufmerksamkeit.

Alte Schmiede Kalbach-Uttrichshausen

Lage:	Ortskern Kalbach-Uttrichshausen
Adresse:	Talbrückenstraße 29, 36148 Kalbach-Uttrichshausen
Bauherr:	Familie Burkard
Baujahr:	1789, Restaurierung 2012-2014
Fachplaner:	Eckehard Müller (Architekt)

Die Alte Schmiede ist eine denkmalgeschützte Hofanlage aus der Zeit um 1789. Herzstück der Anlage ist die gut erhaltene Schmiede. Aus dem alten, in mehreren Abschnitten über die Jahre erweiterten und in den 1960er Jahren mit den üblichen Eternitplatten verkleideten Haus gestalteten die Eigentümer in jahrelanger Arbeit ein besonderes Schmuckstück. In den Jahren 2012 bis 2014 fand die umfangreiche denkmalgerechte Restaurierung statt: Das Fachwerk wurde wieder sichtbar gemacht, der Anstrich der Fachwerkkonstruktion erfolgte mit reinem Leinöl und die historischen Gefache, die teilweise ergänzt werden mussten, bekamen einen Neuverputz mit reinem Kalkputz. Die Innenräume der Gebäude wurden energetisch saniert und erhielten einen Wärmedämmputz.

Heute wird die Anlage zum Wohnen, als Laden und Schneiderwerkstatt sowie für kulturelle Veranstaltungen, verschiedene handwerkliche Kurse oder auch für Trauungen genutzt. Die historische Schmiedewerkstatt im Untergeschoss des Gebäudes, in der bis in die 1990er Jahre gearbeitet wurde, steht heute Interessierten zur Besichtigung offen. Bei geeigneten Anlässen, wie z. B. beim Tag des Denkmals, wird das Schmiedehandwerk präsentiert.

Mit der Restaurierung der Alten Schmiede haben die Eigentümer einen wertvollen privaten Beitrag zum Erhalt und zur Wiederbelebung historischer Bausubstanz innerhalb der Gemeinde Kalbach im Ortsteil Uttrichshausen geleistet und regen mit ihrem Engagement zur Nachahmung an. Die gelungene Privatinitiative reiht sich als Solitär in den Kanon weiterer Projekte in Uttrichshausen ein, die mithilfe finanzieller Mittel aus der Dorferneuerung bisher einige Maßnahmen in Hinblick auf die Straßen, Plätze, den Friedhof oder das Backhaus realisieren konnte.

Ehemalige Landsynagoge Kalbach-Heubach

Lage:	Ortskern Heubach
Adresse:	Friedensstraße 9, 36148 Kalbach-Heubach
Bauherr:	Gemeinde Kalbach
Baujahr:	1843, Sanierung 2003-2006
Entwurf:	Krieg+Warth Architekten, Eichenzell

Auszeichnung: 2007 „Hessischer Denkmalschutzpreis“ vom Land Hessen

Die ehemalige Synagoge in Heubach wird als Lernort, Museum, kulturelle Begegnungsstätte und Ort der Verständigung zwischen den Religionen genutzt. Gebaut wurde das für die damalige Zeit große und repräsentative Gemeindezentrum in der Ortsmitte von 1841-43 seitens der jüdischen Gemeinde. Der Bau beheimatete den Bet- und Versammlungsraum, die Schule, die Lehrerwohnung und eine Mikwe.

Viele Familien zogen nach der vorletzten Jahrhundertwende in größere Städte, deshalb wurde die jüdische Schule bereits 1924 geschlossen. Während der NS-Zeit verkaufte der letzte Gemeindevorsteher das Gebäude an die politische Gemeinde Heubach. Nach einem Umbau 1937 folgte die Nutzung als Rathaus inklusive einiger Wohneinheiten bis zur Gebietsreform 1972, als die Gemeindeverwaltung nach Kalbach verlegt wurde. Anschließend verfiel es zunehmend.

Trotzdem die Synagoge ein Kulturdenkmal nach dem Hessischen Denkmalschutzgesetz war, dauerte es noch einige Jahre, bevor sich mit dem “Förderverein der Landsynagoge Heubach e. V.” ein Träger fand, der eine notwendig gewordene Sanierung initiierte. Im Zuge der umfangreichen Instandsetzungsarbeiten ab 2003 wurde das zweigeschossige Fachwerkgebäude in den Zustand zur Zeit der Synagogennutzung zurückversetzt. Historische Elemente und Einbauten wie Fenster, Türen, Treppe, aber auch Putze und Lehmgefache wurden gesichert, saniert oder exakt nach historischen Vorbildern neu erstellt.

Heute erschließt sich den Besuchern die Geschichte der jüdischen Gemeinde Heubach im Rahmen von Führungen. Für Schüler besteht die Möglichkeit, wichtige Einrichtungsgegenstände einer Synagoge kennen zu lernen. Auch Seminare mit anderen Bildungsträgern, z. B. in der Lehrerfortbildung, der Propstei Johannesberg (Fortbildung in der Denkmalpflege) oder dem Predigerseminar Hofgeismar stehen auf der Agenda des Trägervereins. Und auch die Evangelische Kirche und der Heimatverein Heubach nutzen die Synagoge, die mittlerweile einen hohen Anteil am kulturellen Leben des Ortes im Rahmen von Lesungen, Konzerten oder Kinoabenden trägt.

Heute ist die ehemalige Landsynagoge im Heubacher Ortskern ein identitätsstiftendes Denkmal, sie zeigt mit Synagoge, rituellem Bad, Lehrerwohnung und Schulraum Lebensräume des damals weit verbreiteten hessischen Landjudentums. Ein Gedenkbuch in der Synagoge erinnert an die über 40 in Heubach geborenen Männer und Frauen, die der Shoah zum Opfer fielen.

LAND, STADT UND LANDKREIS
im Gespräch

Moderation Dr. Jürgen Tietz

„Baukultur umfasst die Summe der menschlichen Tätigkeiten, welche die gebaute Umwelt verändern. Die gesamte gebaute Umwelt muss als untrennbare Einheit verstanden werden, die alle gebauten und gestalteten Güter umfasst, die in der natürlichen Umwelt verankert und mit ihr verbunden sind. Baukultur umfasst den gesamten Baubestand, einschließlich Denkmäler und anderer Elemente des Kulturerbes, sowie die Planung und Gestaltung von zeitgenössischen Gebäuden, Infrastrukturen, vom öffentlichen Raum und von Landschaften.", so heißt es in der Erklärung von Davos 2018 der europäischen Kulturminister anlässlich des Europäischen Jahres des Kulturerbes, vor dem Jahrestreffen des Weltwirtschaftsforums.

Auszug eines Gesprächs mit Bruno Günkel (Wirtschaftsförderung des Landkreises Fulda), Staatssekretär Dr. Martin Worms (Hessisches Ministerium der Finanzen) und Bürgermeister Dag Wehner (Fulda)

Tietz: „Welchen Eindruck von Baukultur, von der gestalteten Umwelt haben Sie heute von den Besichtigungstouren in der Stadt und im Landkreis Fulda mitgenommen?"

Worms: Das waren sehr viele und sehr unterschiedliche Eindrücke. Zunächst hatten wir den Platz der Weißen Rose angesteuert. Dort hat mich die Geschichte des Platzes fasziniert, der an die Widerstandskämpfer im Nationalsozialismus erinnern soll. Baulich handelt es sich dabei um ein Ensemble aus Kirche, Kindergarten, Sparkasse und Markt, also all das, was man in einem Zentrum braucht. Aufgefallen ist natürlich der Bodenbelag aus Waschbeton, ein Baumaterial, das aktuell nicht „en vogue" ist, aber typisch für die Entstehungszeit. Berührend war v. a. die Anwesenheit vieler „Ureinwohner" des Viertels. Dies zeigt, dass eine intensive Kommunikation zur Gestaltung des Platzes stattgefunden hat. Und dies führt uns zurück auf das, was Herr Vogel am gestrigen Abend erklärt hat, dass Prozesse der Stadtentwicklung intensiv kommunikativ begleitet werden müssen. Bei der nächsten Station, dem Campus der Hochschule, war ich fasziniert, wie aus den unterschiedlichen Baustilen aus denkmalgeschützten Kasernengebäuden der Jahrhundertwende und der 1930er Jahre sowie den modernen Gebäuden eine harmonische Einheit entstanden ist. Die trägt auch dem „Campus"-Gedanken Rechnung, der erklärtes Ziel des hessischen HEUREKA-Programmes zur Ertüchtigung der hessischen Hochschullandschaft ist. Dort kann man auch sehen, dass qualitäts- und kostenbewusstes Bauen kein Widerspruch sein muss. Hier hatte man übrigens einen klug geplanten Wettbewerb vorgeschaltet. Besonders gefallen hat mir auch die Freiraumgestaltung mit den geschnittenen Platanen oder den modellierten Rasenflächen zwischen den Kasernen. Zuletzt waren wir beim Projekt „Startbahn", einer Förderberufsschule des Antonius Netzwerkes in wunderbarer landschaftlicher Lage mit gutem Rundumblick. Das Bauwerk trägt zu den Zielen des Projektes, Menschen mit Handicaps einen Start in ein selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen, erheblich bei. Errichtet aus den drei Materialien Stahl, Glas, Holz und in jedem Raum mit großen Fenstern in alle Richtungen ausgestat-

tet, erzeugt es eine wunderbare Atmosphäre zum Lernen. Das gemeinsame der drei besichtigten Projekte ist vielleicht, dass sich all ihre Qualitäten einem Laien nicht unmittelbar offenbaren. Hier sind Hintergrundinformationen eines Fachkundigen hilfreich. Sie zeigen auch, dass sich Baukultur nicht nur auf die „Eyecatcher" beschränkt, sondern dass sich der Blick weiten muss auf „alltägliche" Anlagen und Räume. Hierfür bin ich heute wieder sensibilisiert worden.

Tietz: Wir haben gestern von Herrn Vogel mit auf den Weg bekommen, dass man die Bürger mitnehmen muss, um Baukultur langfristig an einem Ort zu etablieren. Herr Bürgermeister Wehner, wie sieht es mit der Vermittlung von Baukultur in Fulda aus?

Wehner: Wir präsentieren der Bürgerschaft Projekte, an denen sie erleben kann, dass Denkmalpflege und praktische Nutzung der Gebäude in Einklang gebracht werden können. Heute Morgen konnte ich der Eröffnung einer neuen Niederlassung der Genossenschaftsbank in der Schütz'schen Scheune in Johannesberg aus dem 19. Jahrhundert beiwohnen. Der Bürgerschaft kann so vermittelt werden, dass wieder Leben in die alten Gebäude einziehen kann. Auch bei den Projekten, die heute Morgen besichtigt wurden, z. B. bei der Landsynagoge in Heubach, gab es zunächst Widerstände in der Kommunalpolitik. Wichtig war, nicht nur das Gebäude zu erhalten, sondern es nutzbar zu machen für die Bürger (Heimatverein, Kultur). Bei der Alten Schmiede in Uttrichshausen flossen Mittel der Dorferneuerung, da dieser markante Hof von großer Bedeutung für den Ort ist und heute auch öffentliche Nutzungen bietet. Es muss immer gelingen, nicht nur ein Relikt der Vergangenheit zu präsentieren, sondern ein Bauwerk mit zeitgemäßen Nutzungen wiederzubeleben. Dies gelingt uns in Fulda an vielen Stellen.

Tietz: Auch an diesem Ort hier, der Arndt'schen Fabrik wird man in den nächsten Jahren sehen, wie aus dem Bestand heraus Neues entsteht. Herr Günkel, wie steht es um die Baukultur in der Region rund um Fulda?

Günkel: Die Diskussion zum Thema Dorferneuerung verläuft in den verschiedenen Teilregionen des Landkreises sehr unterschiedlich. Wir haben Regionen mit ungleichem Handlungsdruck. Baukultur wie beim Beispiel der Synagoge in Heubach ist ein Highlight, das ist jedoch nicht unser Tagesgeschäft. Unser Tagesgeschäft ist es, die Region vital zu halten, für Infrastruktur zu sorgen, die Mobilität der Zukunft zu gestalten. Dabei ist es wichtig sich die Frage zu stellen, was das Land ausmacht. Das ist einerseits ganz klar die relativ intakte Natur, die schöne Landschaft, zum Teil die Ruhe. Aber was macht das Dorf wirklich aus? Womit wollen wir die Dörfer vital halten? Das ist das soziale Miteinander. Hier gibt es Initiativen und Vereine, die unsere Ansprechpartner sind. Und wenn wir für diese Akteure noch geeignete Objekte finden, sei es für alternative Wohnformen oder für soziale Einrichtungen, dann bilden sich Kristallisationspunkte und diese können in „alten Gemäuern" ihren Ort finden. Hier können die Dörfer am Leben erhalten werden und die Dörfer gegenüber der Stadt punkten. Wir punkten nicht mit Gastronomie, sondern mit Netzwerken. Auch das digitale Netz wird im Landkreis plangemäß ausgebaut, eine riesige Investition. Teilweise ist es trotzdem schwierig, neue Arbeitsplätze in die Dörfer zu bringen. Ideen wie Co-Working-Spaces stecken noch in den Kinderschuhen.

Tietz: Kann man es nicht integrativer sehen, Baukultur als einen ganzheitlichen Ansatz im Umgang mit der Gestaltung unserer Umwelt?

Günkel: Es gibt da sehr unterschiedliche Hürden, die wir überspringen müssen, nicht nur in den Köpfen der Bauherren, sondern auch in den Köpfen der Entscheidungsträger. Das Ideal „ich wohne im Neubaugebiet" herrscht bei uns leider auch noch vor.

Tietz: Gäbe es von Seiten des Landes Stellschrauben, um diese Blockaden zu lösen oder reichen die Instrumente aus und werden nur nicht in der notwendigen Form angewendet?

Worms: Das Bewusstsein für die Disparitäten ist gewachsen. Wir haben in Hessen einen wirtschaftsstarken Ballungsraum und gut funktionierende Mittelzentren, aber auch ländliche Räume, wo es schwierig ist. Die Hessische Landesregierung hat dies erkannt und wir bündeln zunehmend Aktivitäten zur Stärkung des ländlichen Raumes.

ZUKUNFTS-LAND

„Bei den REGIONALEN geht es um anspruchsvolle Projekte, die der Weiterentwicklung und dem Profil der Region dienen."

Uta Schneider, Geschäftsführerin REGIONALE 2016

Die REGIONALEN in Nordrhein-Westfalen sind ein Instrument der regionalisierten Strukturpolitik, das seine Wurzeln in der Internationalen Bauausstellung IBA Emscher Park hat, die zwischen 1990 und 1999 den Strukturwandel im nördlichen Ruhrgebiet mitgestaltet hat. Es geht um die Förderung der interkommunalen Kooperation, um das Zusammenarbeiten an Themen, die man in einer einzelnen Kommune nicht lösen kann.

Das Land NRW lobt in Abständen von einigen Jahren die Durchführung von REGIONALEN aus, für die sich Regionen selbst zusammenfinden und mit einem Zukunftskonzept bewerben können. Ziel ist es, gemeinsam strukturwirksame Projekte zu entwickeln, die dem eigenen Profil dienen. Wenn sich Projekte beim REGIONALE Prozess qualifiziert haben, werden diese aus bereits bestehenden Förderprogrammen unterstützt. Dies sind z. B. Städtebaufördermittel, Mittel zur Umsetzung der Hochwasserrahmenrichtlinie oder der Wirtschaftsförderung. Nach dem Motto „Tue Gutes und rede darüber" gibt es am Ende jeder REGIONALE ein Präsentationsjahr für die gemeinsamen Projekte.

Da die personellen Ressourcen in den öffentlichen Verwaltungen knapp sind, wird für jede REGIONALE eine so genannte REGIONALE Agentur gegründet. Diese GmbH auf Zeit, an der die Kommunen beteiligt sind, hat die Aufgabe, den Prozess zu steuern und die Projekte zu qualifizieren.

Die REGIONALE 2016 im Westlichen Münsterland setzte sich aus insgesamt 35 Städten und Gemeinden in fünf Landkreisen zusammen. Es handelt sich um einen heterogenen Raum, der – ähnlich wie viele andere – geprägt ist durch Alterung der Bevölkerung, voranschreitenden Fachkräftemangel und unterschiedliche bereits bestehende Formen von Kooperationen. In der Bewerbung für die REGIONALE wurde als Ziel formuliert, neue Bilder, Strukturen und Kooperationen für das ländliche, aber auch urbane, das bodenständige und gleichzeitig innovative und vor allem

grüne Münsterland entstehen zu lassen. Im Fokus der REGIONALE 2016 stand also nicht rückwärtsgewandte Heimatpflege, sondern vor allem die Frage, wo man als Region hinwolle. Daher auch das Motto „Zukunftsland".

Zu Beginn des Prozesses erarbeiteten die Akteure eine gemeinsame Grundlagenstudie zur Verständigung über den Raum, in der vor allem Zukunftsfragen formuliert wurden: z. B. wie sich die Landschaft verändern wird, v. a. durch Siedlungswachstum, Straßenbau, Gewerbebauten und die Frage, wie man das gestalten kann. Es ging außerdem um das Profil der Region, das nach außen wenig bekannt ist. Und natürlich ging es auch um die Daseinsvorsorge in diesem ländlich geprägten Raum. Zur Entwicklung konkreter Projekte, die anspruchsvollen Kriterien genügen sollen, wurden gezielt Projektaufrufe an potentielle Projektträger gestartet. Die REGIONALE 2016 Agentur beriet und begleitete von der ersten Projektidee über die Qualifizierung dieser Idee bis zum fertiggestellten Projekt.

Darüber hinaus rief die Agentur Zukunftsthemen auf. Dabei ging es zum einen um die Frage der Flusslandschaften, die alle Kommunen betrifft, die bis 2027 die europäische Wasserrahmenrichtlinie umsetzen müssen. Im Münsterland gibt es eine Vielzahl von kleinen und kleinsten Gewässerläufen, bei deren Umgestaltung sich die Zusammenarbeit besonders anbietet. Zum anderen standen viele weitere Themen wie die Frage der Innenentwicklung, die Zukunft der Mobilität im ländlichen Raum, eine Willkommenskultur für zuwandernde Fachkräfte, die Weiterentwicklung der Münsterländer Parklandschaft sowie Impulse für den Wirtschaftsstandort im Mittelpunkt.

Herausgegriffen werden soll hier die Frage der Innenentwicklung: Wie können alternde Einfamilienhausgebiete energetisch saniert und so umgebaut werden, dass sie den Ansprüchen einer mobiler und älter werdenden Gesellschaft genügen? Diese Zukunftsfrage stellt sich nicht nur im Münsterland. Immerhin

Zukunftsfrage 4:

Wie können Wohngebiete, z. B. Einfamilienhausgebiete und ungenutzte Altindustrieflächen mit Potenzial für Wohnen energetisch saniert und so umgebaut werden, dass sie den Ansprüchen einer mobileren und älteren Gesellschaft genügen?

ist das freistehende Einfamilienhaus v. a. in den 1950er bis 1970er Jahren zigtausendfach gebaut worden und nach wie vor eine sehr beliebte Wohnform. Absehbar wird es eine große Diskrepanz zwischen Angebot und Nachfrage geben, da die Anzahl alleinlebender älterer Personen, für die keine geeigneten kleinen Wohnungen in zentrumsnahen Lagen zur Verfügung stehen, massiv steigen wird. Auf der anderen Seite gibt es durchaus eine Nachfrage nach (neuen) Einfamilienhäusern von Familien. Die Frage ist, wie man dies im Bestand zusammenbringen kann. Daher wurde ein Projektaufruf für ein konkretes Gebiet gestartet, wobei keine flächendeckenden Lösungen gewünscht waren, sondern Einzelprojekte, die Nachahmer finden können. Ziel der REGIONALE 2016 an dieser Stelle war es, zu diesem neuen Thema eine Sammlung guter Beispiele zu generieren und den Erfahrungsaustausch darüber zu fördern. Dabei wurden fünf Handlungsfelder definiert:

1. Sanierung und Umbau von Bestandsgebäuden
2. Weiterentwicklung des Wohnumfeldes
3. Aktivierung und Beteiligung der Mieter und Eigentümer für das Leben im Quartier
4. Kommunikation und Sensibilisierung für das Thema und
5. Instrumente, Finanzierung und Förderung

So lagern sich z. B. um den historischen Ortskern der Gemeinde Billerbeck Einfamilienhausgebiete aus allen Dekaden des vergangenen Jahrhunderts an. Dort wurde zunächst geschaut, welche Teilbereiche sich am ehesten für das Projekt anbieten, weil die Bewohner ein eigenes Interesse daran haben könnten. In einem stadtinternen Arbeitsprozess wurde gemeinsam mit Bürgerinnen und Bürgern ein geeignetes Gebiet bestimmt. Dort kamen die Themen Nachbarschaftshilfe und Mobilität mit dazu. Ein eigens eingerichtetes Quartiersmanagement mobilisierte die Bürger und Eigentümer, beriet aber auch zu energetischer Sanierung oder barrierearmen Umbauten. Inzwischen sind erste Projekte aus den Nachbarschaften heraus entstanden, so z. B. ein Nachbarschaftstreff auf einem neu gestalteten Platz. Dadurch konnte der Zusammenhalt gestärkt werden und die drei dort lebenden Generationen sind enger zusammengerückt.

Die (noch mangelnde) Gesprächskultur zwischen Verwaltung, Politik und Bürgerschaft führte zu einem zweiten Projektaufruf, bei dem unkonventionelle und spielerische Ansätze gesucht wurden, die Lust machen, sich mit seinem Umfeld zu beschäftigen. Gestartet wurde ein „regionales Denklabor" mit dem Titel „Hausaufgaben" – zuerst in Wulfen-Barkenberg. Es wurde ausgelotet, warum die Menschen gerne dort wohnen und innerhalb von zwei Tagen entstand eine Ausstellung mit über 200 Lieblingsorten. Somit war eine Grundlage zum Verständnis des Ortes gegeben. Studierende zogen dann mit Bollerwagen durch das Quartier und befragten die Bewohner zum Stichpunkt Nachbarschaftshilfe – was benötigen die Menschen bzw. was können sie selber geben? Im Anschluss nahmen die Studierenden für den sogenannten "Häuser-Check" Aufmaß und erstellten eine Bestandsliste. Auf einem Workshop diskutierten Experten dann die Ergebnisse (Barrierefreiheit, Energie, Klimaschutz, Finanzierung etc.). Dies trägt sich im REGIONALE 2016 Gebiet weiter, die Kommunen profitieren von dem Erkenntnisgewinn des Projektes. Vor allem wurde eine Offenheit erzeugt, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen.

Im Zeitraum 2010 2016/17 sind insgesamt 35 REGIONALE 2016 Projekte qualifiziert worden. Das Fördervolumen betrug ca. 180 Mio. Euro, die Hälfte davon Städtebaufördermittel. Auch Mittel des Bundes und der EU flossen mit ein. Nahezu jedes Projekt hat an verschiedenen Fördertöpfen partizipiert. Gemeinsam ist allen Projekten der hohe Qualitätsanspruch.

Nicht messbarer Gewinn des REGIONALE 2016 Prozesses ist die gelungene Zusammenarbeit der Kommunen an den Projekten sowie neue Partnerschaften zwischen Kommunen, Wirtschaft und Zivilgesellschaft. Nicht zu unterschätzen ist auch, dass die REGIONALE 2016 kommunalen Mitarbeitern Denkräume und Blicke über den Tellerrand geboten hat, die ihnen sonst nicht zu Verfügung stehen. Außerdem konnten Bausteine einer neuen Planungs- und Baukultur etabliert werden, wie z. B. das Durchführen von Planungswettbewerben. Manch bürokratische Hürde wurde kreativ bewältigt und auch neue Formen der Öffentlichkeitsarbeit initiiert – aber vor allem haben die Münsterländer ihre Heimat neu kennengelernt.

Einfamilienhausgebiete rund um die Ortszentren sind im Wandel
(Abbildung: Regionale 2016)

GESTALTUNGS-SATZUNGEN 2.0

„Schönheit – wie immer man sie auch definieren mag – ist nur selten das Ergebnis von Zufall oder ungeplanten Entwicklungen. Schönheit ist das Ergebnis bewußter Gestaltungsprozesse."

Prof. Dr.-Ing. Philipp Dechow,
Professor für Städtebau und Stadtplanung
an der HFT, Stuttgart

Gestaltungssatzungen erscheinen oftmals rückwärtsgewandt und einseitig an historischen Vorbildern orientiert. Sie seien unflexibel und zwängen moderne Architektur in ein Korsett, so die Kritik. Gestaltungssatzungen müssen heute eine neue Ausrichtung erfahren, die sich an den Bedürfnissen der sich ändernden Gesellschaft orientiert und dennoch zu einem harmonischen Stadtbild führt.

Städtebauliche Gestaltungsvorschriften sind bereits ein sehr altes Instrument. Vermeintlich entwickelten sich Altstadtkerne aus den gegebenen Rahmenbedingungen (verfügbares Material, mögliche Baukonstruktion, Konventionen) von selbst und ganz selbstverständlich zu einem harmonischen Bild. Jedoch lässt sich nachweisen, z. B. anhand toskanischer Städte, dass bereits in früheren Jahrhunderten Vorschriften für die Architektur der Gebäude existierten. Schönheit entstand offenbar nicht so mühelos, wie es heute den Anschein hat.

Auch heute sind Gestaltungssatzungen notwendig. Zu offensichtlich ist der Schaden, den unpassende Gebäude in einer bestehenden (historischen) Umgebung anrichten. Allerdings genießen sie keinen guten Ruf. Häufig ist vom „Verhinderungsinstrument" die Rede. Klassische Gestaltungssatzungen übertragen die Merkmale der historischen Architektur als Vorgaben auf die neu entstehenden Gebäude. Damit wird die moderne Architektur ihrer Ausdrucksmöglichkeiten beraubt. Außerdem kann häufig den heutigen Bedürfnissen der Nutzer nicht entsprochen werden (Bsp. große Fenster, Balkone etc.). Dies fällt umso mehr ins Gewicht, da sich Lebensstile und Ansprüche an das Wohnen (und Arbeiten) immer weiter diversifizieren und kleine Haushalte – auch in den Kleinstädten und dem ländlichen Raum – weiter zunehmen werden.

Gestaltungssatzungen sollten sich daher vom bewahrenden zum ermöglichenden Instrument wandeln. Sie können wiederkehrende Motive definieren und das Gemeinsame und Verbindende in der Architektur einer Stadt herausarbeiten. Wichtiger als die Festlegung detaillierter Gestaltungsmerkmale ist dabei die Definition der Gebäudetypologie. Stilmittel moderner Architektur sollen nicht unterbunden werden. Sie sollen genutzt werden, um den Bedürfnissen der Menschen entgegenzukommen und die Identität des Ortes mit seiner Baukultur weiterzuentwickeln. D. h., der Wandel wird als Chance begriffen, dem man nicht ausgeliefert ist, sondern den man innerhalb eines Rahmens gestalten kann. Im Vordergrund steht dabei, die Einzigartigkeit und die Identität eines Ortes zu bewahren, ohne ihn museal zu konservieren. Nur wenn ein Ort Neues zulässt, bleibt er lebendig.

Was ist nun der gemeinsame „Code" der Architektur eines Ortes? Meist lässt sich dies reduzieren auf einige wenige und sehr einfache Merkmale sowie eine (regional-) typische Baukörpersilhouette. Letztere hat sich über Jahrhunderte herausgebildet. Mit dieser Erkenntnis lassen sich sinnvolle Gestaltungssatzungen auf einige wenige Elemente begrenzen. Dies sind v.a. fünf Grundsätze für die Gestaltung der Gebäude: Einfachheit der Form, ortstypische Proportionen, ruhige Dachlandschaft, charakteristische Farben und Materialien sowie ortstypische Details.

Dies kann z. B. bedeuten, dass mit einem einfachen Rechteckgrundriss in einem Gebäude mit ortstypischen Proportionen und Dachneigung (Baukörpersilhouette) ggf. ebenfalls ortstypischen Anbauten, geeigneten Dachaufbauten, der entsprechenden Material- und Farbwahl sowie passender Einfriedung und Details (Bänke, Treppen, Fensterläden etc.) bereits alle Komponenten erfüllt sind, damit es sich gut und sogar bereichernd in ein Orts- oder Stadtbild einfügt. Häufig würde bereits die Anpassung der Dachneigung – kombiniert mit einer geeigneten Fassadengestaltung – enorme Auswirkungen auf das harmonische Gesamtbild bewirken.

ISA Internationales Stadtbauatelier

BAUKULTUR KONKRET – Projekte und Formate

„Dadurch, dass die Formate niedrigschwellig und leichtgängig waren, einfach Spaß gemacht haben, konnten wir viele Leute gewinnen, sich mit dem Thema Baukultur in ihrem Ort zu beschäftigen."

Prof. Dr. Florian Kluge,
Alanus Hochschule für Kunst
und Gesellschaft, Alfter

„Baukultur konkret" ist der Titel des Beitrages, bei dem es um das Arbeiten mit Menschen vor Ort zu konkreten Baukultur-Themen geht, gleichlautend ist auch der Titel eines Forschungsprojektes für das Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR). Ein Zusammenschluss von drei Kooperationspartnern hat das Projekt bearbeitet: das „Büro für urbane Projekte" aus Leipzig, der österreichische Verein „Landluft" und die Alanus Hochschule für Kunst und Gesellschaft in Alfter.

Dabei ging es v.a. um bürgerschaftliche Initiativen im ländlichen Raum. Gemeinsam mit zwölf dieser Initiativen wurde an folgenden Forschungsfragen gearbeitet: 1. Wie arbeiten die Initiativen? 2. Welche Stärken und Schwächen haben sie? 3. Mit welchen Hindernissen sehen sie sich bei ihrer Arbeit konfrontiert? Das Ziel war herauszufinden, ob es besonders geeignete Instrumente, Methoden oder Formate gibt, die man, ggf. mit Unterstützung des Bundes, verstetigen könnte. Diese müssten niedrigschwellig und leichtgängig sein, d. h. ganz praktisch vor Ort umsetzbar. Zusammenfassend: Gibt es ein „Rezept" zur Unterstützung von Baukultur-Initiativen? Wobei klar war, dass es nicht ein universell wirksames „Geheimrezept" für jeden Ort geben kann.

Im Ergebnis ist ein wissenschaftlicher Forschungsbericht und ein Buch mit dem Titel „33 Baukulturrezepte" entstanden. Es beinhaltet die Formate, die mit den 12 Initiativen vor Ort entwickelt und angewendet wurden. Zum Teil sind dies sehr einfache Dinge. Im Buch gibt es jeweils einen „seriösen" Text mit Bild, der verdeutlicht, welches Format angewendet wurde und einen Text im Rezeptstil, der „mit einem Augenzwinkern" zu lesen ist.

Beschrieben sind z. B. Vorspeisen, wie die „Temporäre Intervention Dingdener Art". In Dingden im Münsterland wurden verschiedene Formate angewendet, von denen hier eines herausgegriffen werden soll: Vor Ort gibt es eine denkmalgeschützte Scheune an prominenter Stelle, die der lokale Verein Dorfentwicklung Dingden e. V. erwerben, ertüchtigen und nachhaltig nutzen möchte. Aufgrund des langen Leerstandes war das Gebäude in der öffentlichen Wahrnehmung nicht mehr präsent. Während dreier öffentlicher Workshoptage sollte daher auf dieses Gebäude aufmerksam gemacht werden. So wurde begonnen, es in Goldfolie einzupacken, sinnbildlich für den Wert, der dahintersteht. Ziel war es v.a., die Menschen neugierig zu machen, so dass sie stehenblieben und wissen wollten, was geschieht. Die Aktion war gleichzeitig eine Art Einladung für die Workshops, Ausstellungen und Veranstaltungen zur Baukultur. Wichtig daran war auch die Kraft der Bilder. Die goldene Scheune hat einen hohen Bekanntheitsgrad entwickelt und bleibt im Gedächtnis.

Ein weiteres „Rezept" widmet sich dem „Schmidtheimer Spaziergang". In kleinen gemischten Gruppen aus dem Forscherteam und Bewohnern wurden Entdeckungstouren durch den Ort gemacht: Was ist Ihr Lieblingsort? Was muss unbedingt mal abgerissen werden? Was fehlt Ihnen hier? Was ist typisch für Schmidtheim? Wo halten Sie sich gerne auf? Gegenseitig machte man sich mit Hilfe eines goldenen Bilderrahmens darauf aufmerksam, was man sah. Die Idee, die Welt durch einen Rahmen zu betrachten, stammt von Lucius Burckhardt. Man nimmt dadurch die Umwelt anders, fokussierter wahr. Die Ergebnisse bildeten dann die fruchtbare Grundlage für eine weitergehende Diskussion darüber, was Schmidtheim eigentlich ausmacht und welche Flächen und Gebäude vielleicht anders genutzt oder gestaltet werden könnten.

Die Hauptarbeit des Forschungsprojektes bestand in Workshops vor Ort und Stärken / Schwächen Analysen, die in Form von Begehungen oder anhand von Luftbildern mit den Menschen vor Ort erarbeitet wurden. Vorschläge und Alternativen wurden entwickelt unter der Fragestellung, was sich die Bürger wünschen. Mit der Unterstützung von Studierenden wurden die Ergebnisse schließlich zu Papier gebracht. Dies waren nicht immer bauliche Lösungen, manchmal ging es um Methoden oder das Identifizieren von Ansprechpartnern. Am Ende fand immer eine öffentliche Präsentation statt, häufig an ungewohnten Orten. Bilder waren in den Prozessen ein zentrales Thema, da das Thema Baukultur ohne Anschaulichkeit leicht als trockene Materie erscheint. Selbst einfache Skizzen helfen, Wünsche der Bewohner zu verdeutlichen. Es entstand jeweils eine Galerie von Bildern, mit denen weitergearbeitet werden konnte.

Bei einem weiteren Beispiel, einem Schülerworkshop in Nordkirchen, hatten Schüler und Studierende der Architektur einen Tag lang Zeit, sich in gemischten Gruppen den Ort anzusehen und dann aufzubereiten, welche Situationen sich baukulturell verändern sollten. Dabei wurden die „wunden Punkte" Nordkirchens sehr genau identifiziert und schöne Lösungen entwickelt. Interessanterweise wurden die gleichen Themen benannt, die auch in Politik und Bürgerschaft diskutiert wurden. Im Gegensatz zur verfahrenen politischen Diskussion wurden die Ergebnisse der Schüler und Studierenden jedoch von allen Seiten als unverfänglich gewertet und anerkannt, was die inhaltliche Diskussion voranbrachte. Abschließend wurden die Ergebnisse in den Schaufenstern der lokalen Einzelhändler präsentiert. Die Überzeugungsarbeit, bis mehrere Quadratmeter Schaufensterfläche dafür zur Verfügung standen, war dabei Teil der Strategie. Automatisch kam man über den Sinn und Zweck der Aktion und das Thema Baukultur ins Gespräch.

In mehreren öffentlichen Werkstätten präsentierte das Forschungsprojekt (Zwischen-) Ergebnisse. Neben guten Projekten und überzeugenden Rednern wurde eine breite Auswahl an interessanten Initiativen vorgestellt, die voneinander lernen konnten. Für die Tagungsteilnehmer fanden verschiedene Netzwerkrunden statt. Dies sorgte für eine intensive Diskussionsatmosphäre und half, gemeinsame Anliegen herauszuarbeiten. Auch Speisen und Getränke leisteten ihren Beitrag: Am ersten Abend der knapp zweitägigen Veranstaltung fand jeweils ein gemeinsames Essen, bei der Abschlussveranstaltung sogar ein mehrgängiges „Festmahl" statt, bei dem man intensiv ins Gespräch kam und Ideen entwickeln konnte. Dies wurde am zweiten Tag mit verschiedenen Arbeits- und Diskussionsformaten fortgesetzt.

Deutlich wurde, dass es – auch wenn sich wiederkehrende Fragen, Methoden und Ansätze herauskristallisieren ließen – nicht das eine Patentrezept für die erfolgreiche Arbeit von Baukultur-Initiativen geben kann. An den verschiedenen Orten wird mit unterschiedlichen Menschen agiert und „mit anderen Zutaten gekocht". Das Schöne ist, dass Baukultur als Gemeinschaftswerk und zugleich als sinnlich erfahrbare Angelegenheit thematisiert wird.

WACHSEN, STAGNIEREN, SCHRUMPFEN –

Baukultur als Voraussetzung für eine lebenswerte Zukunft

Moderation Dr. Jürgen Tietz

Auszug eines Gesprächs mit Stadtbaurat Christof Nolda (Kassel), Stadtbaurat Daniel Schreiner (Fulda) und Professor Peter Niehaus (Stadtbaurat a. D.)

Tietz: Herr Nolda, Kassel hat sich eine Baukultur-Charta gegeben. Können Sie uns Sinn und Zweck kurz skizzieren?

Nolda: Die Charta für Baukultur in Kassel ist ein Produkt bürgerlichen Engagements. Seit 2013 haben sich Engagierte in der Stadt zusammengetan und zunächst festgestellt, dass die Bauaktivitäten in der Stadt den Lebensraum der Bürger mitbestimmen. Die Stadt ist nicht statisch, sondern ein Produkt menschlicher Motivationen oder von Auseinandersetzungen über das Thema Bauen. Die Qualität der Bauwerke ist das Ergebnis eines Prozesses. Wenn man diesen Prozess gestalten will, dann muss man darüber reden, welche grundsätzlichen Ziele man verfolgt neben den spezifischen Zielen, um die es beim Bauen geht, also die Deckung des Bedarfs an Schulen, Kindergärten etc. Welchen Gesamtauftrag hat man mit dem Bauen in einer Stadt? Ein Ziel ist es dabei, die qualitativen Anforderungen, die man an das Bauen in der Stadt Kassel stellt, auszuformulieren und schriftlich niederzulegen.

Kassel wurde – anders als Fulda – im Zweiten Weltkrieg stark zerstört. In den 75 Jahren seither wurde zwar viel gebaut, man hat aber nicht immer eine eindeutige Haltung daraus entwickelt. Es gibt die unterschiedlichen Zeitebenen, und bei fast jeder Bauaufgabe stellt sich in Kassel aufgrund der heterogenen Umgebung die Grundsatzfrage, was macht Kassel baulich aus? Und welche Haltung macht eigentlich ein Bauprojekt zu einem guten Beitrag zur Stadtentwicklung? Dies wurde innerhalb unserer Charta für Baukultur von rund 40 Ehrenamtlichen formuliert. Darunter viele Fachleute, aber auch Bürger mit grundsätzlichem Interesse an der Stadtentwicklung. Zu Beginn der Charta gibt es eine Präambel, die beschreibt, was das Ziel ist. Es wurden fünf Leitsätze formuliert, die sich mit dem Bauen, den Freianlagen, dem Umgang mit den Brüchen in der Stadt beschäftigen, außerdem dass Stadtentwicklungsprozesse immer von Bürgerbeteiligung begleitet werden müssen. Ende 2017 wurde die Charta dann politisch beschlossen. D. h., es gibt nun eine Qualitätsvereinbarung, dass man wenn man baut, sich für das Gesamtbild der Stadt und den Lebensraum der Menschen einzusetzen hat. Diese Verantwortung ist in der Charta formuliert. Die Charta für Baukultur in Kassel ist keine Satzung, sie ist ein Leitfaden und eine Argumentationshilfe für Stadtentwicklungs- und Beteiligungsprozesse oder für Wettbewerbsverfahren in der Stadt, auf die man sich berufen kann. Außerdem stehen jetzt städtische Mittel – wenn auch in geringem Umfang – für das Thema Baukultur zur Verfügung.

Tietz: D. h., dies ist auch ein Prozess der Selbstvergewisserung sowohl in den politischen Raum als auch in die Öffentlichkeit? Haben Sie hier bereits Rückmeldungen?

Nolda: Der Begriff Baukultur wird bereits deutlicher verwendet und man weiß inzwischen besser, was damit gemeint ist. Das ist ein kommunikativer Vorteil. Man braucht ja einen Terminus, eine Sprache, um bauliche Qualität einzufordern. Diese Sprache über bauliche Prozesse, Vorhaben oder Ergebnisse in Kassel hat sich deutlich verändert.

Tietz: Herr Niehaus, als Sie hier Stadtbaurat gewesen sind (1977-1981) ist der Begriff Baukultur gewiss noch nicht gang und gäbe gewesen?

Niehaus: Damals war es, scherzhaft gesagt, so: Alles was nicht Barock war, war keine Kultur. Das ist mein erster Eindruck von Fulda gewesen. Das kann man aber auch anders erklären und das ist der ernsthafte Hintergrund dazu: Erst in den frühen 1980er Jahren konnte die reine Bedarfsdeckung nach dem Krieg als abgeschlossen gelten. In dieser Phase kam der Gedanke der Baukultur mit Sicherheit zu kurz. Beruflich hatte ich ja die Gelegenheit, auf beiden Seiten des Planungstisches zu arbeiten, in der kommunalen Verwaltung und später in der freien Wirtschaft und da gibt es bis heute auf der Seite der Nutzer und Unternehmer bzw. der Bewohner immer noch große Teile von Menschen, die über kulturelle Fragen beim Bauen gar nicht nachdenken, denen es nur um Bedarfsdeckung geht. Formulierungen wie „das rechnet sich nicht" stehen für diese Haltung. Als ich in meinem Berufsleben von der städtischen Seite auf die Unternehmerseite gewechselt bin, musste ich zunächst deutlich machen, dass zwischen einem Unternehmen und der Stadt Verbindlichkeiten bestehen. Das Unternehmen ist Teil der Stadt, die Mitarbeiter sind die Bürger. Für ein Unternehmen bedeutet dies auch, dass das Wohl und Wehe von der Akzeptanz in der Öffentlichkeit abhängt. Und dies bezieht sich nicht nur auf die Produkte, sondern durchaus auch darauf, wie sich das Unternehmen in einer Stadt mit seinen Gebäuden darstellt. Das hat auch mit Marketing zu tun. Die Wirkung besteht extern in Richtung der Kunden, aber auch intern. Gute Mitarbeiter können wählen, ob sie einen attraktiven Arbeitsplatz bekommen oder nicht. Die Städte sollten dies analog verstehen, die Stadt hat zwar kein Produkt, aber z. B. Gebäude, öffentliche Räume. Als Beispiel könnte man eine Stadteinfahrt von der Autobahn nehmen, die kilometerlang durch ungestaltete Gewerbegebiete führt und den ersten Eindruck einer Stadt vermittelt. Das ist, als wenn man seine Kunden über den Hinterhof empfängt und hinterlässt einen ungünstigen ersten Eindruck. Stadtbauräte, Planer und Architekten müssen sehr darauf achten, dass an solchen Stellen attraktive Räume entstehen. Wenn ich mich als Unternehmer für einen Standort entscheide, hat das auch mit diesen Themen zu tun.

Tietz: Herr Schreiner, haben Sie überhaupt das Instrument an dieser Stelle wirken zu können, oder sind sie dem Wildwuchs ausgeliefert? Wie können Sie baukulturell steuern?

Schreiner: Da gibt es kein Allgemeinrezept. Rechtlich ist es so, dass wir nur bedingt in ästhetische Fragen eingreifen können, aber darauf möchte ich mich nicht zurückziehen. Es geht zunächst los mit einer Beantragung eines Bauvorhabens. Unsere Bauaufsicht macht bei jedem Projekt eine Bauberatung, dort wird um die Qualität des Projekts und seiner Wirkung in der Stadt beharrlich gerungen. Wichtig ist dabei, dass der Bauherr mit einem guten Gefühl aus diesen Beratungen herausgeht. Darüber hinaus haben wir einen Gestaltungsbeirat, der uns zwar auch manchmal in Bedrängnis bringt, da auch dieser häufig kontrovers diskutiert. Aber wenn sich die Bauherren mit ihren Architekten auf diese Diskussion einlassen, kommen sie eigentlich immer mit einem Erkenntnisgewinn aus diesen Gesprächen. Das sind intensive und anstrengende Prozesse, dies müssen wir einfach akzeptieren. Ansonsten haben wir das Instrument von Wettbewerben, das wir intensiv nutzen, sowohl für Gebäude, Freiräume oder städtebauliche Konzepte. Über diese Ideenkonkurrenz bekommen wir eine Auswahl an guten Lösungen. Auch die Förderprogramme, die wir intensiv nutzen, halten uns ja zu alternativen Prüfungen an und da ist der Wettbewerb ein guter Weg. Es zeigt sich: Wir haben gewisse Instrumente, aber es gibt kein einzelnes Rezept. Für die Qualität in der Stadtgestaltung muss man viele Hebel betätigen.

Wettbewerb der Landesinitiative +Baukultur in Hessen 2019 und Ausblick

Zum Abschluss der Veranstaltung TAG DER BAUKULTUR in der Stadt und im Landkreis Fulda möchte ich im Namen der Landesinitiative +Baukultur in Hessen sowohl einen kurzen Rückblick auf das bisher Erreichte werfen als auch den Blick nach vorne richten.

Unlängst hat die Landesinitiative eine kleine Broschüre „10 Jahre Landesinitiative +Baukultur in Hessen" herausgebracht. Sie finden dort eine Auswahl von Fotos zu Projekten und Ereignissen, die in diesen 10 Jahren besonders bemerkenswert oder beispielhaft waren. Außerdem haben wir kürzlich die Dokumentation des jüngsten Wettbewerbs „WOHNEN: bezahlbar, vielfältig, attraktiv" fertiggestellt. Hiermit verbinden wir die Hoffnung, mit den darin beschriebenen guten Beispielen und den darin enthaltenen Ansprechpartnern einen Beitrag zur aktuellen Debatte zum Wohnungsbau in Hessen leisten zu können. Zudem ist die Website www.baukultur-hessen.de neugestaltet worden. Sie finden dort unter anderem alle Dokumentationen der letzten Jahre und nach und nach werden wir weitere aktuelle Beiträge präsentieren.

In den letzten Jahren haben wir zu verschiedenen gesellschaftlich relevanten Themen Wettbewerbe durchgeführt: Bezahlbarer Wohnungsbau, Bauen mit Wasser oder Bauen für Kinder und Jugendliche. Ziel war es stets, nicht nur das Ergebnis als besonders gutes Beispiel für Baukultur auszuzeichnen, sondern auch den Prozess zu betrachten: Welche Hintergründe und Akteure stehen hinter den Projekten? Da gab es über die Jahre einige erstaunliche Entdeckungen, die ohne den Wettbewerb nicht öffentlich sichtbar geworden wären. Auch bei zukünftigen Wettbewerben wollen wir diese große Bandbreite an Prozessen und Ideen, die zu mehr Baukultur geführt haben, erkennbar machen.

Die Wettbewerbsreihe ZUSAMMEN GEBAUT werden wir nun fortsetzen. Mit den Initiatoren der Landesinitiative haben wir beschlossen, den nächsten Wettbewerb unter dem Arbeitstitel „Bauen auf dem Land" vorzubereiten. Das Thema erfährt derzeit große Resonanz, nicht nur hier und heute und nicht nur in Fachkreisen. Den neuen Wettbewerb werden wir im kommenden Jahr 2019 ausloben und prämieren.

Wir möchten uns sehr herzlich bedanken bei allen, die zum Gelingen des TAGS DER BAUKULTUR beigetragen haben: Allen voran das Büro des Stadtbaurats, aber natürlich auch der Landkreis, die Hochschule Rhein-Main, die Flyer, Poster und Getränkeetiketten gestaltete, sowie die Hochschule Geisenheim, die Limonaden kreiert hat, die wir hier exklusiv genießen konnten. Danken möchten wir auch dem Hochstiftlichen Brauhaus Fulda, das mit seinen ganz eigenen Möglichkeiten etwas zur B(r)aukultur beigetragen hat. Wir danken allen Referentinnen und Referenten, unserem Moderator Herrn Dr. Tietz, der Hessen Agentur für die Vorbereitungen sowie allen Initiatoren der Landesinitiative +Baukultur in Hessen.

Dank

Viele Menschen haben dazu beigetragen, dass der dritte TAG DER BAUKULTUR der Landesinitiative +Baukultur in Hessen mit dem abendlichen Auftakt am Freitag, den vielfältigen Projektbesichtigungen in der Stadt und im Landkreis Fulda am Samstagvormittag sowie dem fachlich vielschichtigen Vortrags- und Diskussionsteil am Nachmittag in der ehemaligen Arndt'schen Fabrik in der Ohmstraße in Fulda eine ganz besondere Veranstaltung war.

Die Landesinitiative +Baukultur in Hessen

Die Initiative steht unter der Schirmherrschaft des Hessischen Ministerpräsidenten.

Die Initiatoren sind:

+ Hessisches Ministerium der Finanzen
+ Hessisches Ministerium für Umwelt, Klimaschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz
+ Hessisches Ministerium für Wissenschaft und Kunst
+ Hessischer Städtetag
+ Hessischer Städte- und Gemeindebund
+ Architekten- und Stadtplanerkammer Hessen
+ Ingenieurkammer Hessen

Die Geschäftsstelle der Landesinitiative ist bei der HA Hessen Agentur GmbH angesiedelt.

Dafür möchten wir, die Mitglieder der Landesinitiative, uns sehr herzlich bedanken bei:

+ der Stadt Fulda für die Gastfreundschaft, insbesondere Frau Yvonne Gärtner für ihren unermüdlichen und engagierten Einsatz, Stadtbaurat Daniel Schreiner sowie dem Team rund um die Ohmstraße, das die Räumlichkeiten für die Veranstaltung „gangbar" gemacht hat.
+ dem Landkreis Fulda, insbesondere Frau Aliu und Herrn Simon für die informativen Vorgespräche und die Unterstützung bei der Recherche.
+ dem Fotografen Walter M. Rammler für die Ausstellung zu den ausgewählten Besichtigungsobjekten und die zahlreichen Fotos der Veranstaltung sowie dem Catering von Veynest cuisine, die sehr schmackhafte regionale Spezialitäten aufgetischt hatten. Außerdem ffortissimo Veranstaltungstechnik, die die Räume in Szene gesetzt haben und für einen guten Ton sorgten.
+ den Gästeführerinnen und Busfahrern, die die Touren ermöglicht haben.
+ der Hochschule Rhein-Main, Professor Pichler und Studierenden sowie dem Team der Getränketechnik für die Kooperation bei der Öffentlichkeitsarbeit und den „Baukultur-Drinks".
+ dem Moderator Dr. Jürgen Tietz.
+ den Planerinnen und Planern sowie den Bauherren der Projektbeispiele, die ihren Zuhörern die Projekte vor Ort spannend und einfühlsam präsentierten.
+ den Referentinnen und Referenten sowie den Diskussionsteilnehmern, die mit viel persönlichem Engagement berichteten.

Hinweise zur Verwendung

Diese Druckschrift wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit der Hessischen Landesregierung herausgegeben. Sie darf weder von Parteien noch von Wahlbewerbern oder Wahlhelfern während eines Wahlkampfes zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für Landtags-, Bundestags- und Kommunalwahlen. Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahlkampfveranstaltungen, an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum Zwecke der Wahlwerbung. Auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl darf die Druckschrift nicht in einer Weise verwendet werden, die als Parteinahme der Landesregierung zugunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte. Die genannten Beschränkungen gelten unabhängig davon, wann, auf welchem Weg und in welcher Anzahl die Druckschrift dem Empfänger zugegangen ist. Den Parteien ist es jedoch gestattet, die Druckschrift zur Unterrichtung ihrer eigenen Mitglieder zu verwenden.

Aus Gründen der leichteren Lesbarkeit wird auf eine geschlechtsspezifische Differenzierung von Funktions- bzw. personenbezogenen Bezeichnungen, wie zum Beispiel Teilnehmer/Innen, verzichtet. Entsprechende Begriffe gelten im Sinne der Gleichbehandlung für beide Geschlechter.

Impressum

Herausgeber
Hessisches Ministerium der Finanzen
Friedrich-Ebert-Allee 8
65185 Wiesbaden

Redaktion
Geschäftsstelle der Landesinitiative
+Baukultur in Hessen
c/o HA Hessen Agentur GmbH
Xenia Diehl und Regina Giebel

Gestaltung und Satz
VorSicht
Atelier für Kommunikation

Druck
Henrich Druck + Medien GmbH

Auflage
800

Stand
Wiesbaden, April 2019

Download
www.baukultur-hessen.de

Bildnachweise

Umschlag:	(v.l.n.r.) HA Hessen Agentur GmbH, Stadt Fulda, ©ARGE-BGV Claudius Pfeifer, ©MANN LANDSCHAFTSARCHITEKTUR, HA Hessen Agentur GmbH
Seite 3:	Hessisches Ministerium der Finanzen
Seite 4, 6–9:	Walter M. Rammler
Seite 10–11:	© 2018 castamap.de - Kartendaten: OpenStreetMap (Lizenz: ODbl)
Seite 12:	©ARGE-BGV: (links) Marco Balzer, (rechts) Claudius Pfeifer
Seite 13:	(oben) Walter M. Rammler, (unten) Gertrudis Peters
Seite 14:	Walter M. Rammler
Seite 15:	(oben) Stadt Fulda, (unten) Walter M. Rammler
Seite 16:	Walter M. Rammler
Seite 17:	©MANN LANDSCHAFTSARCHITEKTUR
Seite 18:	(oben) Walter M. Rammler, (unten) Peter Bitsch
Seite 19–20:	Walter M. Rammler
Seite 21:	(oben) Walter M. Rammler, (unten) HA Hessen Agentur GmbH
Seite 22:	HA Hessen Agentur GmbH
Seite 24–25:	Walter M. Rammler
Seite 26:	©Regionale 2016
Seite 28:	Walter M. Rammler
Seite 29:	©ISA Internationales Stadtbauatelier
Seite 30:	©Prof. Dr. Florian Kluge
Seite 31–38:	Walter M. Rammler